

**Zeitschrift:** Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 68 (1989)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Die Kulturaufgabe der Stadt  
**Autor:** Koch, Ursula  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-340772>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Kulturaufgabe der Stadt

**Dr. Ursula Koch, Chemikerin, Stadträtin, ist Vorsteherin des Bauamtes II der Stadt Zürich. Sie hat dieses Amt in einem desolaten Zustand, kurz nach der Bluttat des Beamten Günther Tschanun, übernommen. In ihren Aufgabenbereich fallen Stadtplanung, Zonenbewirtschaftung, Abwanderungsprobleme, aber auch die Umweltschutzsorgen einer dichtbebauten Stadt, die im Verkehr zu ersticken droht. In diesem Artikel fragt sie nach der Nutzungsdurchmischung und der Verdichtung in der Stadt. Es geht darum, den Gegensatz von Wohnen und Arbeiten auszugleichen. Es geht ihr aber auch um die Tyrannie des Machbarkeitswahnes.**

Von Ursula Koch

Ein wesentliches Merkmal der Stadt ist die Dichte, die Dichte der Erfahrungen, des Erlebens, der Beziehungen, die Vielzahl von Menschen, die bauliche Dichte. Die Stadt ist Welt, Hoffnung, Versprechen auf Freiheit. Hierher kommt man, um sein Glück, seinen Aufstieg, seine Karriere zu machen. Hier kann man aber auch scheitern, obdachlos, arbeitslos, namenlos werden. Die Stadt ist hochgradig arbeitsteilig, vielschichtig, verflochten. Die Anonymität der Menschenmassen kann zu Vereinsamung führen, sie kann Selbstverwirklichung fördern.

Das Dorf war Provinz, Stagnation, Gemächlichkeit, Kontrolle, aber auch Überwachung, Missgunst und Bespitzelung. Ich schreibe «war», denn der Gegensatz Stadt/Dorf stimmt vielfach nicht mehr.

Die Stadt wucherte hinaus in die Landschaft. Der Traum vom Eigenheim, die sinkende Wohnqualität und die hohen Mietkosten führten zur Stadtflucht, vor allem von Familien. Agglomerationsgürtel entstanden. Freies Land wurde zersiedelt. Mit einfachen Kosten/Nutzen-Überlegungen hat man sich – bis 20 Autominuten von der Stadt entfernt – ein Stück Erholung und Grün vor der Haustür zu relativ günstigem Preis gemietet oder gekauft, fern vom Lärm, vom Gestank und vom

Getriebe der Stadt und doch noch teilnehmend an ihrer Attraktivität, an ihren Arbeitsplätzen, an ihren Chancen, an Einkaufsmöglichkeiten, Kulturangeboten. Mit den Folgen leben wir jetzt; die Frage ist: Wie?

## Eine Stadt kommt unter die Räder

Wo die Städter der Stadt den Rücken kehren, ist die Stadt in Gefahr. 80 000 Einwohnerinnen und Einwohner hat Zürich bereits seit 1962 verloren, die Bevölkerung des Kantons Zug oder der Stadt Winterthur. Sie suchten – und dies zeigen alle Befragungen – Erholungsraum, den sie auf Stadtgebiet nicht mehr fanden.

Die Einwohnerschaft in der heutigen City hat von 25 920 im Jahre 1900 auf 17 685 im Jahre 1950 und schliesslich auf heute 5891 Personen abgenommen. Die Herausbildung der City zum Geschäfts- und Konsumzentrum zerstörte Wohnraum in der Innenstadt.

Lärmig, stickig, eng und sanitäratisch katastrophal war die Lage in Zürichs Außenquartieren. Die Hygienebewegung setzte eine Trennung von Wohnen und Arbeiten durch. Die Wohnqualität verbesserte sich, doch eine Zonierung, die Wohnen und Arbeiten trennte, wies einzelnen

Stadtteilen bestimmte Funktionen zu. Reine Wohnsiedlungen entstanden in den städtischen Außenquartieren. Ein reines Industrie- und Gewerbegebiet wuchs in der Limmatebene. Dazu verdrängten die finanziestarken Nutzungen der Wirtschaft die schwächeren – das Klein gewerbe und das Wohnen.

Die Folgen davon waren monofunktionale Stadtteile, ein Übergewicht der Arbeitsstadt Zürich über die Wohnstadt, eine der höchsten Arbeitsplatzdichten der Schweiz, eine Konzentration von 77 Prozent der Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor, eine Wirtschaftsmacht mit 41 der 130 grössten Schweizer Unternehmenszentralen auf Stadt gebiet. Die Entwicklung der Verkehrsmittel verfestigte noch die ein seitig spezialisierte Nutzung der Stadtteile. Was in der Wachstums euphorie ungehindert seinen Lauf nahm, ist Stadtzerstörung: die Ver ödung der Innenstadt nach Laden schluss, der Rückzug der Menschen in Wohn- und Schlafstädte, an die 150 000 Pendler täglich, die in der Stadt ihren Arbeitsplatz aufsuchen. Statt Lebensfreude und Erlebnis reichtum Aufsplitterung und Emsigkeit.

70 Strassenkilometer der Stadt liegen – was den Lärm betrifft – bereits über dem Alarmwert von 70 Dezi bel. An 55 Tagen im Jahr überschreiten die Stickoxidkonzentrationen den zulässigen Spitzenspegel von 80 Mikrogramm pro Kubikmeter. Das sind nur grobe Angaben, aber sie quantifizieren, in welchem Aus mass Toleranzschwellen bereits überschritten sind. Sie sagen nichts über die Preisgabe von Strassen zügen und Plätzen an den rollenden und ruhenden Verkehr, den Verlust von Orten der Begegnung, die verpassten Möglichkeiten, Neuigkeiten und Nachrichten auszutauschen, zu flanieren, zu schauen und sich zu

verwundern. Man denke nur an die nicht sehr zahlreichen historischen Plätze, die parkierenden Autos geopfert wurden. So kommt Urbani tät – die Gemeinschaft der Städter – wörtlich unter die Räder.

Gesucht und verlangt wird eine Trendumkehr. Um die für die Stadt negative Entwicklung aufzuhalten, muss sowohl die Bevölkerungszahl wie auch die Zahl der Arbeitsplätze stabilisiert werden. Als Rezepte werden Nutzungsdurchmischung und Verdichtung genannt, zwei Schlagworte, die auf ihre Tauglichkeit für eine dicht bebaute Stadt untersucht werden sollen.

### **Wohnen – Arbeiten – Erholung**

Mussten früher die Funktionen Wohnen und Arbeiten aus hygienischen Gründen getrennt werden, kann heute eine Durchmischung von Wohnen, Arbeiten und Erholung durchaus sinnvoll sein. Wenn unternutzte Industrie- und Gewerbezonen neuen Bestimmungen zugeführt werden sollen, ist sorgfältig zu prüfen, ob sich der Boden – anstelle einer neuen monofunktionalen Bestimmung – nicht für eine Kombination von sich sinnvoll ergänzenden Nutzungen wie Wohnen, Büro bauten, mässig störendes Gewerbe, Freizeiteinrichtungen, öffentliche Bedürfnisse usw. eignet. Zu realisieren ist ein so anspruchsvolles Vorhaben nur aufgrund klu ger Planung. Das planerische Mittel dazu ist der Gestaltungsplan, allenfalls auch die Arealüberbauung.

Besonders sorgfältig sind die Erschliessungsfragen zu klären, damit nicht neue Verkehrsbeeinträchtigungen der umliegenden Quartiere entstehen. Gerade in einer dicht bebauten Stadt kann eine gut

aufeinander abgestimmte Nutzungs durchmischung zu neuen urbanen Zentren mit hoher Qualität führen. Gleichzeitig wird auf diese Weise neues Land für den Wohnungsbau zur Verfügung gestellt, ohne dass die letzten, für die Erholung der Bevölkerung wichtigen Grünflächen überbaut werden müssen. Vorschläge für die Neuüberbauung im Naherholungs gebiet der Schwamendinger Probstei oder im Seebacher Staudenbühl stossen auf lebhaften Pro test bei der Bevölkerung – einmütige Ablehnung herrscht quer durch alle Kreise.

Die anvisierten Ziele werden selbstverständlich nur dann erreicht, wenn auf entsprechendem Land ein erheblicher Wohnanteil verlangt wird. Eine Zielvorstellung wäre etwa, mit jedem neuen Arbeitsplatz – sollte sein Entstehen aus wirtschaftlichem Zwang unabwendbar sein – eine Wohnung zu erstellen. So liesse sich in gewissen Stadtteilen die Funktion Arbeiten durch die Funktion Wohnen ergänzen.

Dennoch ist das Rezept Nutzungsdurchmischung nicht immer und an allen Orten richtig. Nach wie vor gibt es in der Stadt Betriebe mit hohen Emissionen, die von Wohn zonen abgetrennt werden müssen. Die Planung soll nicht dazu führen, dass alle diese – für die Versorgung der Stadt wichtigen – Kleinindustrie- und Gewerbebetriebe in die Agglomeration verdrängt werden. Dies würde nur neue Verkehrsströme erzeugen, zum Schaden der Bevölkerung.

### **Dichte allein schafft noch keine Qualität**

Die Stadt ist bereits heute dicht gebaut. Das ist eine ihrer grossen Qualitäten, die sie zu dem macht, was sie ist – eine Kulturleistung aus

Gemeinschaftssinn im besten, ein utilitaristisch organisierter, lebloser Häuserhaufen im schlechtesten Sinn. Jeder bauliche Eingriff verändert die Binnenstruktur eines Strassenzuges, eines Quartiers, schafft neue Nachbarschaften, neue Beziehungen, neue Nutzungen, neue Verkehrsflüsse: neue Verhältnisse. Rund die Hälfte der Stadtzürcher Bauten stammt aus der Zeit nach 1950. Die Erfahrungen sind nicht eben gut, die Veränderungen dramatisch. Es wurde allzuoft rasch, schlecht, simpel, gedankenlos, ohne Rücksicht auf bestehende Strukturen gebaut. Gleichzeitig sind keine neuen, bedeutenden urbanen Zentren entstanden. Kreative Ideen zur Stadtentwicklung waren formuliert, wurden aber nicht umgesetzt.

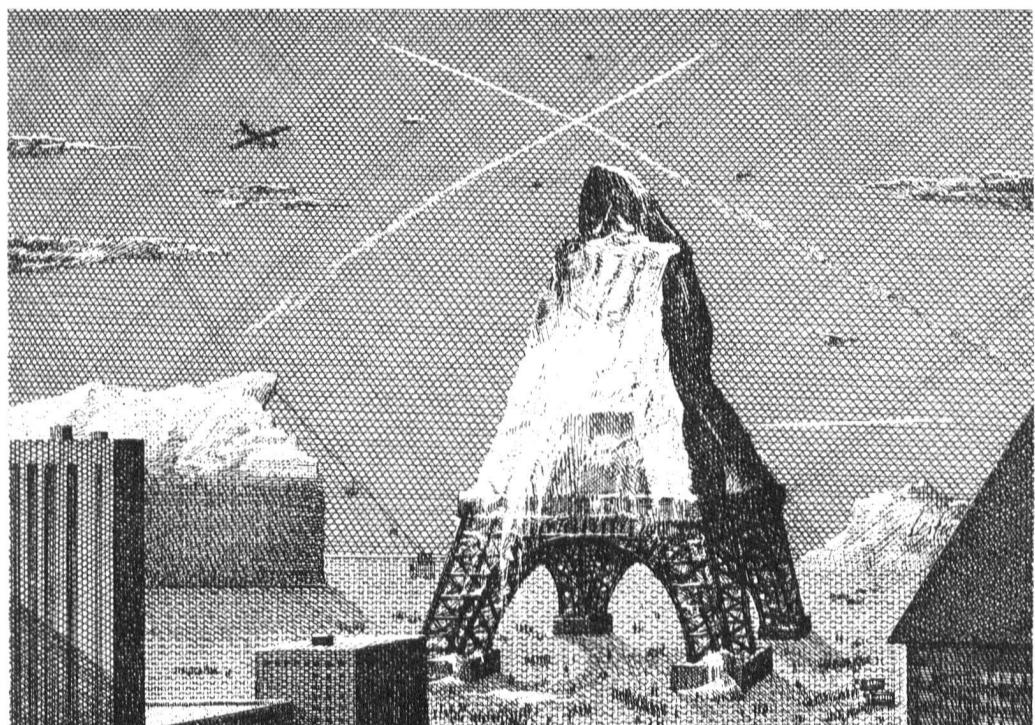
Der städtische Boden ist begrenzt, der haushälterische Umgang mit Boden also notwendig. Nutzungen konkurrieren sich gegenseitig. In dieser Situation erscheint Verdichtung als das alles lösende Zauberwort. Generelle Aufzonungen von Wohnquartieren werden verlangt, die Öffnung der Industriezonen für

Dienstleistungen, die Überbauung von Grünflächen, eine Erhöhung des Ausnützungsgrades, der in der Stadt mit durchschnittlich 90 Prozent bereits hoch ist. Eine rein quantitative Verdichtung, technisch berechnet und umgesetzt, kann die negativen Stadtentwicklungen nur fortsetzen. Es gibt ein Mass von Dichte jenseits des Tolerablen. Dies lässt sich auch an konkreten Beispielen verdeutlichen: Die Stadt Zürich hat die Siedlung an der Limmatstrasse vor einigen Jahren bewusst dicht gebaut, mit einem Ausnützungsgrad von 180 Prozent. Heute lassen sich die untersten Wohnungen nur schwer vermieten. Wenn schon Verdichtung, dann fallweise und überlegt. Generelle Verdichtungsrezepte wie Erhöhung der Ausnützung, Verringerung der Gebäude- und Grenzabstände, Erhöhung der Geschosszahlen usw. sind abzulehnen.

Die Verdichtungsmöglichkeiten im Kerngebiet der Stadt also sind bescheiden, und wo es sie – besonders in den Außenquartieren – noch gibt, müssen sie sich an Qualität, an

einem Leitbild von Urbanität orientieren, an städtebaulich und architektonisch guten Lösungen. Verdichtung ist am Ort sorgfältig zu ermitteln, zu definieren und zu begrenzen. Die Stabilisierung der Wohnbevölkerung gegen weitere Wanderverluste und die Stabilisierung der Arbeitsplätze in der Begrenzung der Zunahme hat Priorität. Die Massnahmen sollten die gegenwärtige Boden- und Mietpreisexplosion nicht weiter anheizen, das heisst, dass die finanziell schwächeren Nutzungen, das Wohnen und die Quartiersversorgung durch das Kleingewerbe zu fördern sind.

Die Stadt hat die dörfliche Enge überwunden. An der Tyrannie eines Machbarkeitswahns könnte sie leicht zugrundegehen. Denn mit genereller, unsorgfältiger und rücksichtsloser Verdichtung baut die Stadt gegen ihre Geschichte und gegen die Menschen, die sie bewohnen sollen. Die Kulturaufgabe der Stadt aber ist, gestalteter Ort zu sein und ihre gestalterische Funktion in den Dienst der Entfaltung ihrer Bürgerinnen und Bürger zu stellen.



*Martial Leiter:  
Schweizer Landschaft IV  
(vergl. Seite 11)*